Vergeltung.

Novellette von Margarethe Lindau-Schulz.

Leises Schluchzen tönte in eine verstörte Stille hinein.

Die Arme aufgestützt, den Kopf in die schönen, schlanken Hände gelgt, so erbarrte Käthe Jung lange. Unaufhaltsam rannen die Thränen durch die fest auf die Augen gepreßten Finger; dann wurde das erst leidenschaftliche Weinen ruhiger, und Käthe besann sich auf sich selbst.

Sie gab sich einen Ruck, stand hastig auf und trat vor den Spiegel des kleinen, einfach eingerichteten Zimmers, ordnete das wirr gewordene Haar, in dessen prachtvollem, goldigbraunem Schimmer die Lichtreflexe der Lampe Goldfunken aufblitzen ließen, und kühlte die vom langen Weinen heiß brennenden Augen.

Ein edelgeschnittenes, kluges Mädchenantlitz gab das Spiegelbild zurück. Wundervolle, sammtbraune Augensterne leuchteten in einem marmorweißen, fast unnatürlich bleichen Antlitz, um welches sich das herrliche, kastanienbraune Haar in schlichten Wellen legte.

Noch umzitterte mühsam gebändigtes Weinen den blaßrothen, schöngeformten Mund. Dann preßten sich die Lippen aber fest zusammen; senkrecht stand eine tiefe Falte zwischen den Augenbraunen, dem lieblichen Gesicht einen finster-entschlossenen Ausdruck gebend.

„Warum behandelt man mich so?" überkam es Käthe wieder und wieder, und die Verzweiflung wollte von neuem in ihr aufströmen.

„Thue ich irgend etwas, was diese Behandlung rechtfertigt? Erfülle ich nicht getreu bis ins kleinste mein wahrlich nicht leichtes Tagewerk? Und immer nur Schmähworte, — immer eine unfreundliche Behandlung. Was that ich dieser Frau nur zu Leide?"

Käthe Jung, eine arme Waise, fand eine Anstellung als Erzieherin der Kinder eines Gutsbesitzers in Ostpreußen.

Wie war sie glücklich, als sie sich so schnell versorgt sah. Voll reicher Hoffnungen, von den besten Vorsätzen beseelt, ihren zukünftigen kleinen Zöglingen ihr ganzes warmes Herz entgegenzubringen, reiste sie frohen Muthes in den Ort, der ihr von nun an Heimath werden würde.

Das Gut des Herrn von Wörmann lag tief im Ostpreußischen, umhegt von meilerweiten, prachtvollen Wäldern, in der Nähe von Insterburg.

Wie hatte das junge Mädchen aufgeathmet, als das Briefchen, das ihr die Annahme ihrer Bewerbung brachte, ins Haus geflattert kam.

Ostpreußen! Die über alles geliebte Heimath der vergötterten, früh verstorbenen Mutter. Wenn das keine gute Vorbedeutung sein sollte!

Käthes Gedanken wanderten zurück in eine langverrauschte, glückvolle Jugendzeit.

Ferientage, köstliche Tage mit Waldesrauschen und Vogelsang stiegen vor ihrem Geiste auf, die sie vor langer, langer Zeit, als ihr Mütterlein noch lebte, mit diesem zusammen in dem stillen, verträumten Forsthaus bei Memel durchlebt hatte.

So jung war sie damals gewesen, kaum acht Jahre alt, als sie das letztemal beim Großvater Oberförster weilte. Und wie klar stand die Erinnerung vor ihrer Seele!

Nun verschlug das Schicksal sie wieder in diese ihr liebvertraute Gegend; ihre holde Märchenwelt würde ihr aufs neue erstehen. Aus alten, frohen Zeiten raunte es ihr verheißungsvoll zu; die immergrünen Wälder, die blaue See, alles wird werden wie einst in der wonnigen Jugendzeit.

Und als dann gar bei der Ankunft auf dem Bahnhof in Insterburg ein kleiner, hellgrüner Jagdwagen zum Empfang bereitstand — genau so ein zierliches Wägelchen hatte das ferienfrohe Kind damals zum Großvater nach Forsthaus Sandkrug gebracht — da hätte Käthe fast aufgeschrien vor Seligkeit.

Goldene, hellklingende Erinnerungstöne schwangen in ihrer empfänglichen Seele, so daß sie fast übermüthig wurde.

Das Schicksal meinte es doch wirklich einzig gut mit ihr.

Der leichte Korbwagen, geführt von einem feurigen Trakehner, glitt pfeilgeschwind über den mosigen Boden im stillen, grünen Waldesdom. Das war im Sommer gewesen. Im hellen, leuchtenden Sommer.

Nun war es Herbst geworden. Herbststürme durchbrausten die Lande. Das leise Mahnen an alles Vergängliche stimmte so trübe. Herbst war auch in Käthes Herzen. Alle ihre frohen, reichen Hoffnungen hatte sie mit den letzten Blumen des Sommers dahinwelken und sterben sehen. Alles, alles war anders geworden, als es sich das junge Mädchen mit dem heißen Herzen erträumt hatte.

Die gnädige Frau war eine launenhafte, unliebenswürdige Herrin, die das ganze Haus, den Gatten, die Kinder, die Erzieherin tyrannisirte.

Durch einen vor Jahren erlittenen Reitunfall war Frau von Wörmann lahm geblieben, und der ganze Hader mit dem Schicksal hierüber that sich bei der Frau in der übelsten Behandlung ihrer Umgebung kund.

Sie war gegen den Gatten von einer Lieblosigkeit, die Käthe Jung, wenn sie ungewollt Zeugin solcher Szenen wurde, das Roth der Scham in die Wangen trieb, so daß sie schnell die ihrer Obhut anvertrauten Kleinen an der Hand nahm und mit ihnen das Zimmer verließ, damit das reine Kindergemüth nicht die häßlichen Eindrücke in sich aufnehmen sollte.

Ein ehrlich-mitleidiger Blick streifte dann wohl den Mann, der die Launen dieser Frau ertragen mußte, der bei den heftigsten Ausbrüchen stets eine so maßvolle Ruhe bewahrte, in mitleidsvoller Erkenntniß des Gebrechens Frau von Wörmanns, daß Käthe eine aufrichtige Bewunderung für ihn hegen mußte.

Solange sie schon in diesem Hause weilte — fast ein halbes Jahr — niemals war ihr von seiten Frau von Wörmanns ein freundliches Wort zutheil geworden. Sie, die so allein stand im Leben, über deren Scheitel keine weiche Mutterhand mehr gleiten konnte, sehnte sich fast krank nach ein wenig Liebe.

Heute, beim Mittagessen, war es wieder zu einer besonders argen Szene gekommen. Nach Meinung der Frau Wörmann war ein Gericht nicht ihren Angaben gemäß zubereitet worden. Die Köchin, die hierüber zur Rede gestellt wurde, glaubte sich in ihrem Rechte und hatte kurzerhand, dieser wenig angenehmen Stellung längst überdrüssig, ihren Posten aufgekündigt.

Der ganze Groll der aus diesem Grunde doppelt aufgebrachten Frau entlud sich jetzt auf Käthes unschuldiges Haupt.

Sie, die den ganzen Tag nur spazieren ging, hätte wohl Veranlassung nehmen können, da die Köchin bei der Wäsche half, sich um das Mittagessen zu bekümmern — sie hätte aber zu nichts Lust — spielte nur die große Dame — so sprudelte es zornig aus dem Munde der Aufgeregten.

Käthe sagte kein Wort auf die so gänzlich ungerechtfertigten Vorwürfe, die sie in Gegenwart ihrer Zöglinge so taktlos von ihrer Herrin zu hören bekam; mit gesenktem Kopf saß sie an ihrem Platze, die lieblichen Züge von der Röthe der Scham überfluthet.

Da verlie[h] den sonst gegen die Gattin so überaus nachsichtigen Hausherrn die Geduld. Er, der täglich den stillen Fleiß, die unermüdliche Schaffensfreude der liebreizenden jungen Hausgenossin vor Augen sah, empörte sich gegen diese unverdienten harten Worte. Er ergriff Partei für Käthe und wies seine Frau ruhig und freundlich darauf hin, daß Fräulein Jung doch wohl an diesem ganzen Vorkommniß schuldlos sei.

Gott sei Dank! Ein Menschen wenigstens hatte noch Mitleid mit ihr, athmete Käthe befreit auf und hob den tief gesenkten Kopf zaghaft empor. Voller herzlicher Dankbarkeit schaute sie mit zärtlichen Augen auf den Mann, der sich ihrer so warm angenommen hatte. Eine ganze Welt voller Dankbarkeit lag in diesem Blick.

Den fing Frau Wörmann auf, und mit der Eifersucht der sich durch ihr Leiden vernachlässigt fühlenden Frau, die glaubte, mit ihrem Gebrechen ihrem Manne nur noch eine Last zu sein, zischte sie außer sich, nun ganz die Beherrschung verlierend, der zu Tode erschrockenen Käthe zu:

„Sie unverschämte Person — mit einem verheiratheten Manne solche Blicke zu tauschen — oh" — die Schlußworte erstarben in einem maßlosen Schluchzen.

Käthe saß einen Moment wie gelähmt, ehe sie die volle Bedeutung dieser schrecklichen Anklage in sich aufnehmen konnte.

Dann erhob sie sich schwer, mit zitternden Knien wankte sie aus dem Zimmer, das sich mit ihr im Kreise zu drehen schien.

Am späten Nachmittag, als sie etwas ruhiger über das Geschehene nachdenken konnte, packte sie ihre Habseligkeiten zusammen. Sie war gerüstet zur Abreise?

Sie wußte es nicht. Sie hatte ja keinen Menschen auf der Welt, stand dem harten Leben wehrlos gegenüber.

Morgen früh war sie wieder in der Heimathstadt — als erstes, stilles Asyl wollte sie das Grab ihrer Mutter aufsuchen, dort würde ihr Trost und Rath werden. Das wußte sie ganz bestimmt. Und eine fast wunschlose Ruhe überkam sie bei dem Gedanken, keinen Kränkungen mehr ausgesetzt zu sein.

Am Abend verließ sie das Haus, das ihr nie Heimath geworden war.

•

Ein moderner Wohnpalast im Westen Berlins. Im ersten Stockwerke bewohnt der wohlhabende Fabrikbesitzer Haller eine vornehm eingerichtete Wohnung. Haller hatte sich sein Heim soeben gegründet, als er zu den Fahnen einberufen wurde. Seine junge Gattin hatte er im Hause seiner alten Mutter kennen und lieben gelernt, und als die alte Frau ihre Augen für immer schloß, bot er Käthe Jung, der armen Gesellschafterin, Herz und Hand an.

Käthe Haller saß im Erker ihres traulichen Wohnzimmers, den letzten Feldpostbrief des geliebten, fern weilenden Gatten wieder und wieder lesend.

Sie küßte ihn und legte ihn dann liebevoll und zart in das Kästchen zu den übrigen schon erhaltenen Feldpostbriefen ihres Mannes.

Dann überdachte sie das zuletzt Geschriebene nochmals:

„Wenn du irgend kannst, mein Liebling, widme dich den von Haus und Hof vertriebenen, armen ostpreußischen Flüchtlingen. Ach, könntest du sehen, wie diese übermüthige, russische Soldateska gerade hier um Insterburg herum gemordet und geplündert hat, den bedauernswerthen Bewohnern alles, das Letzte nahm — dein weiches Herz würde vor Weh und Leid aufstöhnen."

Diese Worte des Gatten konnte Frau Käthe nicht vergessen.

Wie könnte man da helfen? Oh, sie würde geben, gern, aufrichtigen Herzens. Geld und ihren ganzen kostbaren Schmuck, um nur ein Winziges dazu beizutragen, den armen Vertriebenen wieder ein Heim zu schaffen.

Sie griff schnell nach der Zeitung. Dort fand man noch am ehesten einen Fingerzeig, wohin man sich zu wenden hat.

Aufmerksam durchsuchte die junge Frau die Zeitung. Gerade heute fand sie nichts, gar nichts darin. Es waren doch bestimmt schon Kommittees gebildet, die Spenden besonders für die ostpreußischen Flüchtlinge entgegennahmen.

Da streifte ihr Blick ein Inserat.

„Ostpreußin, geflüchtet, mit zwei Kindern, bittet um billiges Unterkommen."

Käthes Entschluß war schnell gefaßt. Nur nicht lange suchen — sofort, gleich hier sollte ihre Hilfe einsetzen. Hier bot sich ja schon eine Gelegenheit, Noth zu lindern.

Frau Käthe Haller kleidete ihr herzliches Anerbieten, der geflüchteten Ostpreußin in ihrem Hause Unterkunft zu gewähren, in eine so vornehme, gütige Form, betonte ihr eigene, trostlose Einsamkeit, ihre Schaffenslosigkeit so eindringlich, daß die arme Bittstellerin fast glauben mußte, sie selbst sei es, die der reichen Frau ein Opfer brächte. Sie wäre es, die durch ihrer Kinder Gegenwart den Frohsinn in das kinderlose Haus tragen sollte.

Als dann einige Tage später eine bleiche, verängstigte Frau in Trauerkleidung mit ihren beiden Kleinen die Hallersche Wohnung betrat, wurden sie wie liebe, langerwartete Gäste empfangen.

Frau Käthe selbst war nicht anwesend, als die ostpreußischen Flüchtlinge von der freundlichen Dienerin in die für sie bestimmten traulichen Räume der Hallerschen Wohnung geleitet wurden.

Sie durchstreifte fast übermüthig ein Spielwaarengeschäft, um für „ihre Kinder" einzukaufen. Beinahe wie ein großes, heiliges Muttergefühl überkam es da die kinderlose Frau.

Und als sie endlich, freudestrahlend, Glück im gebefrohen Herzen, ihr Heim betrat und vernahm, daß ihre Gäste schon eingetroffen seien, eilte, sie, noch in Hut und Mantel, zu ihnen, um ihnen ihr herzliches Willkommen zu sagen.

Das große Spielsachenpaket hielt sie in den Händen, die Kleinen sollten sogleich beim Eintritt in das fremde Haus Freude empfinden. Wie schön, wie inhaltreich würden sich jetzt die kommenden Tage gestalten. Es war wieder jemand da, für den sie sorgen, schaffen konnte. Sie war nicht mehr unnütz auf der Welt. Jetzt erst fühlte sie sich eins mit allen denen da draußen, die im Kampfe für das Vaterland standen. Konnte sie doch nun auch ihr Scherflein an dem großen Ganzen beitragen und den Menschen Heimath schaffen, die sie ihretwegen verloren. —

Frau Haller stand einer Frau gegenüber, deren Anblick ihr den Herzschlag für einen Moment stocken ließ.

Mit großen, weit aufgeschlagenen Augen starrte sie auf die kleine Gruppe, die scheu, zusammengekauert, ganz verängstigt vor ihr stand.

Die Gegenwart versank — ihr Geist glitt in fast vergessene, schreckvolle Zeiten zurück .... sie war wieder in Ostpreußen, auf dem Gute des Herrn von Wörmann. Die arme, geplagte Erzieherin Käthe Jung, den Launen, der Willkür und zuletzt der so furchtbaren Schmähung der Dienstherrin ausgesetzt.

Bis zu dem Tage, wo sie wie ein gehetztes Wild das Schloß verließ, wanderten ihre Gedanken blitzschnell zurück.

Die Vision verschwand, die Wirklichkeit stand wieder vor ihren Augen.

Käthe Haller war noch immer unfähig, zu sprechen. Die Arme waren ihr schlaff herabgesunken, die Pakete mit den Spielsachen lagen am Boden — kein Laut durchbrach diese verstörte Stille.

Und dann vernahm man ein Flüstern:

„Kommt, Kinder, hier dürfen wir nicht bleiben." Müde wandte sich Frau von Wörmann mit ihren Kleinen dem Ausgang zu.

Da glitt es an Käthe herab, lähmend, angstvoll: sie würden wieder gehen — ihre Hilfe, die gern und freudig gewährte, verschmähen, sie sollte fortan weiter allein sein! Nein, nur das nicht!

Hier vor ihr stand nicht Frau von Wörmann, hier bat eine arme Heimathlose um Hilfe.

Und wieder war sie die Bittende.

Sie eilte auf die blassen Kleinen zu, riß sie in ihre Arme und flüsterte mit thränenerstickter Stimme:

„Ich bin ja so glücklich, daß ihr es gerade seid, und nun bittet euer Mütterlein, daß ihr bei mir bleiben wollt — ich bin ja auch so allein!"

Das große Wechselspiel des Lebens, das hier so machtvoll gesprochen, zwang die einst so hochmüthige Frau auf die Knie.

Und die einst mit irdischen Glücksgütern gesegnete Schloßfrau kniete vor der ehemals armen Erzieherin ihrer Kinder, die ihr heute in ihrem Hause Heimathsrecht bot.

Heimathsrecht! — Was die arme Käthe von einst so heiß ersehnt und was ihr niemals auf dem ostpreußischen Gute, das heute ein Trümmerhaufen war, geworden.

Lind und weich hob Käthe Haller Frau von Wörmann zu sich empor, drückte ihr herzlich die Hände und sagte ihr aus aufrichtigem Herzen die guten Worte:

„Vergeben — vergessen! Diese große Zeit löscht allen Groll in uns aus."

Der helle Jubel der Kinder, die am Herzen der unvergessenen, lieben Erzieherin wieder eine Heimath gefunden hatten, übertönte die leise gestammelten Dankesworte der Mutter.

Humor in der Kinderstube.

Eine Kinderstube voll Scherz und Lachen — was gibt es wohl Köstlicheres auf der weiten Welt? Gesunde Kinder lachen gern und leicht. Schon der Säugling reagiert nach den ersten Lebenswochen auf Bewegungen, Laute und Mienenspiel seiner Umgebung durch ein freundliches Lächeln. Und je größer das Kind wird, desto weniger bedarf es einer besonderen Anregung zur Aeußerung seiner Fröhlichkeit; das ganze, reiche Leben mit seinen täglich neuen Wundern stimmt es heiter. Trotz aller etwa durch äußere Umstände oder Erziehungsmaßnahmen bedingten Störungen bricht unter normalen Verhältnissen dieser helle, fröhliche Grundton immer siegreich wieder durch.

Und trotzdem glauben viele Erwachsene ihre Liebe zu Kindern nicht anders und nicht besser bethätigen zu können, als indem sie „Spaß" mit ihnen machen; „Spaß" in einer mißverstandenen Art, der nicht ganz unbedenkliche Folgen zeitig, wenn man ihn vom Standpunkt des Erziehers aus betrachtet.

Kinder unterscheiden mit ungewöhnlich feinem Gefühl das Zufällige und das Absichtliche komischer Worte und Situation. Wenn daher ein guter Onkel sich zum Possenreißer hergibt, der sein Gesicht verzerrt und seine Glieder verrenkt, um die Lachlust seines kleinen Publikums anzuregen, so ist das ein geschmackloses und auf unbefangene Zeugen unwürdig wirkendes Bemühen. Eine lustige Geschichte dagegen verfehlt selten ihre Wirkung auf die Kleinen, wenn die darin enthaltenen Situationen in drolliger Einfachheit wiedergegeben sind. Dieselbe Anforderung muß an humoristische Bilder in Büchern oder als Wandschmuck gestellt werden, ebenso auch an das Kinderstück auf der Bühne.

Erwachsene vergessen indessen oft, daß das, was ihnen selbst „Spaß" macht, durchaus nicht immer mit dem übereinstimmt, was geeignet ist, den Kindern Freude zu bereiten. Vor allen Dingen verletzt es sie, wenn „die Großen" es für Dumm nehmen, ihnen Dinge vorspiegeln, deren Wahrheit oder Unwahrheit sie nicht zu unterscheiden vermögen, wenn ihre Naivität durch sogenanntes „Hereinfallenlassen" in plumper Weise bloßgestellt, kurz, wenn ihre Persönlichkeit selbst zum Ziel- und Mittelpunkte des Spaßes gemacht wird. Wird ein Kind dadurch ärgerlich, gereizt oder gar keck, so sind die Großen nur zu leicht bereit, zu erklären, es verstehe keinen „Spaß", ihm Rüge oder Strafe zu ertheilen.

Was müssen sich die Kinder alles als „Spaß" gefallen lassen! Einem als kinderlieb bekannten alten Herrn macht es Vergnügen, seine kleinen Freunde in die Anlagen zu schicken, wo gerade „die Bonbons auf den Bäumen reifen"; ein andrer Kinderfreund hebt das Kind, es an beiden Kopfseiten packend, schwebend empor, daß es „in den Himmel gucken" kann. Der erste Scherz läuft auf eine Blamage hinaus, der andre ist gar körperlich schmerzhaft, aber die guten Onkels haben eben — „Spaß gemacht". Eine Dame verscherzte sich das Vertrauen ihres eben in die Schule gekommenen Nichtchens für alle Zeiten dadurch, daß sie ihm mit ernsthafter Miene eine Bot[schaft] an seine Lehrerin auftrug, die eine wenig schmeichelhafte Kritik von deren Lehrmethode enthielt. Das kleine Mädchen erhielt für die getreue Ausführung des Auftrags seine erste Schulstrafe; es hatte eben keinen „Spaß" verstanden.

Solche verunglückten Scherze sind nicht allein dadurch schädlich, daß sie die Kinder vor Uneingeweihten Mißdeutungen aussetzen, sie erweisen sich bei näherer Betrachtung auch von weittragenden Folgen für die Charakterbildung begleitet. Denn das Beispiel der Großen lockt, wie immer, zur Nachahmung. Das kleinere oder unwissendere Kind wird von dem älteren, klügeren verhöhnt, körperliche Gebrechen werden nachgeahmt, Spottlust und Schadenfreude treten an die Stelle harmloser Fröhlichkeit. Man verursacht auch nach berühmten Mustern „zum Spaß" körperliche Schmerzen, reißt das kleine Mädchen an den Haaren, dreht dem schwächeren Spielgefährten das Handgelenk um, kurz, man genießt die barbarische Freude, das komische Gesichtverziehen, Jammern und Weinen des Gefoppten mit anzusehen. Gedankenlos wird die Grenze von der Neckerei zur Grausamkeit überschritten, und die „Späße" des Ueberlegenen verwunden oft noch dauernder die Seele als den Körper des Opfers. Bitterlich weint der kleine Baumeister über das willkürlich von dem großen Bruder verursachte Erdbeben, das sein mühevolles Werk zerstörte; schier untröstlich sucht das Puppenmütterchen nach seinem versteckten Lieblingskinde. Aeltere Geschwister machen gern solche „Späße" mit den Kleinen.

Eine ganz besondere Genugthuung muß es einem oft angeführten Kinde bereiten, nun seinerseits die Erwachsenen einmal tüchtig hereinfallen zu lassen. So gab ein kleines Mädchen an, plötzlich nicht mehr richtig sehen zu können, und brachte dadurch die allerdings in ihrer Tragweite von ihm nicht verstandene Wirkung hervor, seine ganze Familie in die größte Aufregung zu versetzen. Die Eltern vermochten sich erst vollständig wieder zu beruhigen, als ein Augenarzt festgestellt hatte, daß auch nicht die geringste Schwäche an dem geliebten Kinder-Augenpaar zu entdecken war. Und dann erklärte der kleine Mittelpunkt der dramatisch bewegten Szene einfach: „Ich habe doch nur Spaß gemacht." Und wahrlich, dieser „Spaß" gehört in die gleiche Rubrik mit jenem der Erwachsenen, die, scheinbar weinend und einen Schmerz heuchelnd, ihre Hände vors Gesicht schlagen und dabei durch gespreizte Finger belustigt die hilflose Angst des hereingefallenen Kindes beobachten.

Für die scharf pointirte Satire des Witzblattes, für die Komik des Lustspiels bedarf es in der Welt der Großen ohne Zweifel mitunter starker Mittel. Für den Humor in der Kinderstube aber verlangen wir als Grundelement die Herzensgüte und erkennen nur solchen „Spaß" als echt an, der niemand Schmerz und den Betheiligten wie Zeugen Freude bereitet.

Marval.

Gesundheitliches.

Die Keime des Hustens und Schnupfens.

Die Unheilbarkeit der sogenannten Erkältungskrankheiten, die gerade, wenn sie in der warmen Jahreszeit eintreten, überaus lästig sind und die gesammte Spannkraft des Menschen beeinträchtigen, hängt zum großen Theil damit zusammen, daß trotz der ohne Zweifel ansteckenden Natur die Erreger dieser Leiden noch nicht gefunden worden sind. In den letzten Jahren hatte es allerdings den Anschein, als wenn man ihnen auf der Spur, oder gar schon zu ihrer Entdeckung gelangt wäre. Diese Hoffnung hat sich aber nicht bestätigt, obgleich von mancher Seite sogar behauptet worden ist, daß Schnupfen und Husten nunmehr durch eine Serumbehandlung gehoben werden könnten. Geheimrath Kruse, der Leiter des hygienischen Instituts der Universität Leipzig, veröffentlicht jetzt in der Münchener medizinischen Wochenschrift einen Vortrag, worin er die Erreger von Husten und Schnupfen bespricht. Den sogenannten Micrococcus catarrhalis hält er ebensowenig wie den Influenzabazillus, Pneumococcen oder andere bekannte Bakterien für die eigentlichen Urheber all dieser Erkrankungen, obgleich ihre Mitwirkung in manchen Fällen sehr wahrscheinlich ist. Vielmehr hat Kruse seinen Forschungen die Vermuthung zugrunde gelegt, daß der Erreger von Husten und Schnupfen bisher noch unentdeckt sei, weil er zu den unsichtbaren Krankheitsgiften gehört, wie die der Maul- und Klauenseuche, der Pocken, des Scharlachs, der Masern und vieler andern Erkrankungen von Mensch und Thier. Kruse verdünnte die Nasenausscheidung seines verschnupften Assistenten 50mal mit Kochsalzlösung und filtrierte sie ebenso oft, um von der schließlichen Lösung 12 Mitgliedern seines Instituts einige Tropfen in die Nase einzuträufeln. Von diesen Personen erkrankten vier an Schnupfen. Deutet schon dieser Ausfall darauf hin, daß trotz der Verdünnung und Filtrierung das eigentliche Schnupfengift in der Lösung erhalten geblieben war, so wurde der Versuch in großerem Maßstab wiederholt. Nunmehr wurde die Verdünnung und Filtrierung 20mal vorgenommen und die Uebertragung auf 30 Personen ausgedehnt. Von diesen erkrankten nicht weniger als 15 meist nach 2—3 Tagen. Danach kann es als höchst wahrscheinlich gelten, daß die eigentlichen Erreger wenigstens einer gewissen Form von Husten und Schnupfen zu den unsichtbaren Keimen gehören. Die Untersuchungen sollen weiter fortgesetzt werden.

* * *

Von der Influenza.

Der Name Influenza ist italienisch, etwas dunkel an Bedeutung, während uns die deutsche Bezeichnung „Grippe" geläufiger klingt. Die Herkunft dieses Wortes vom Greifen, das heißt anfallen, ist unverkennbar. Damit wäre auch die ungestüme Art gekennzeichnet, mit der die Krankheit den Menschen befällt.

Während die Influenza als große Epidemie uns seit mehr als zwanzig Jahren verschont hat, erleben wir alljährlich vereinzelte Fälle, die zumeist gegen das Ende des Winters und im Frühjahr sich einstellen. Vielfach wird der Name dieser Krankheit auch mißbraucht, es wird so ziemlich jeder stärkere Schnupfen und Husten, mit und ohne Fieber, gern mit dem volltönenden Worte „Influenza" bezeichnet.

Wir haben kein Mittel, um die Krankheit an der Wurzel zu fassen und aus dem Körper auszutreiben, ehe sie ihren Schaden gestiftet hat. Somit beschranken wir uns darauf, die einzelnen Beschwerden zu bekämpfen und zu ändern. Aber außerdem obliegt uns die wichtigere Aufgabe, den Körper durch geeignete Maßregeln in jene Verfassung zu bringen, durch die er der Krankheit den günstigsten Widerstand bietet. Das geschieht durch Ruhe, Wärme und Ausscheiden von reichlicher Gewebsflüssigkeit, also Schwitzprozeduren. Wir haben die Neigung zum Schwitzen bei der Influenza früher erwähnt. Also unterstützen wir die natürlichen Abwehrvorgänge! Dieses Verfahren soll aber nur ein- bis zweimal energisch durchgeführt werden, öfter ist es wohl zwecklos, wenn nicht nachtheilig. Die Zufuhr von möglichst viel Wärme ist nicht nur förderlich, sondern wird auch angenehm empfunden: also warme Getränke, warme Luft, warme Bedeckung.

Die Behandlung ist für den Arzt nicht so schwierig, wenn der Kranke in jüngeren Jahren und kräftig ist, wohl aber dann, wenn es sich um einen bejahrten oder irgendwie geschwächten Kranken handelt. In diesem Falle steht man vor einem schwierigen Problem und die angewendeten Mittel müssen aufs peinlichste gewählt werden. Diese Mahnung richtet sich namentlich gegen das Publikum, das bei einer solchen Erkrankung, die eine Erkältung vortäuscht, auf eigene Faust die gebräuchlichen, aber vielfach mißbrauchten Mittel aus der Apotheke bezieht. Der zu spät hinzugerufene Arzt hat dann Mühe, gegen die daraus erwachsenden Schäden anzukämpfen.

Ohne Bedenken anwenden kann man allerdings warme oder heiße Getränke, also Milch, Thee, Kaffee, Mineralwässer, Limonade, Fleischsuppen. Gegen die vielfachen Schmerzen erweisen sich die bei rheumatischen Leiden vielfach angewendeten Salizylpräparate nützlich, sofern nicht die ständige Wärme oder heiße Ueberschläge sie lindern. Das Prinzip der kräftigen, richtiger kräftigenden Ernährung hat nur bei schwachen und greisenhaften Kranken in Geltung zu treten. Hier wird gleich von Beginn der Krankheit an zur Erhaltung der Kräfte Wein, Fleischbrühe, Thee, Chaudeau nebst möglichst gehaltvoller Nahrung verabreicht werden.

Die größte Sorgfalt ist aber der Rekonvaleszenz zu widmen, da diese erfahrungsgemäß die meisten Tücken in sich birgt. Das frühzeitige Verlassen des Krankenlagers vermehrt die Gefahr des Rückschlags und der Nachkrankheiten und hat so manchen zwischen Tod und Leben zurückgeworfen.

Nützliches Wissen.

Unveränderlicher Anstrich für Gußeisen.

Man reinigt die Gegenstände durch Waschen mit einer schwachen Säure, läßt sie trocknen und überfährt sie sodann mit einer Feile, Drahtbürste und dergl., damit sie glatt werden. Hierauf werden dieselben mehrmals mit gewöhnlichem, rohem Petroleum eingeschmiert und jedesmal gut trocknen gelassen. Darauf überfährt man die Gegenstände tüchtig mit einer starken Haarbürste, wodurch sie ein dunkelglänzendes Ansehen erhalten, welches sogar in der Hitze, namentlich bei Oefen, unverändert bleibt und vollkommen gegen Rost schützt. Ist einmal in dieser Weise der Grund zu einem glänzenden Aeußeren gelegt, so genügt später ein einfaches Ueberwaschen mit Petroleum und jedesmaliges Ueberbürsten, wodurch die gußeisernen Gegenstände einen immer intensiveren dunklen Glanz bekommen.

Elastischer Lack für feuchte Mauern.

15 Theile Kalk werden mit 20 Theilen Wasser angerührt, dann 50 Theile heißer, geschmolzener Kautschuk hinzugesetzt und das Ganze innig gemengt. Darauf wird die Mischung unter stetem Umrühren zu 50 Theilen kochendem Leinölfirnis gebracht; hat sich durch Rühren eine gleichmäßige Masse gebildet, so wird warm filtrirt und der Lack in einem geschlossenen Gefäße aufbewahrt. Beim Gebrauch wird der Lack mit dem nöthigen Firnis verdünnt und warm aufgetragen.

Entfernung frischer Obst- und Weinflecke.

Man legt die Wäsche in süße, lauwarme Milch und wäscht die betreffenden Stellen damit aus. Sollten die Flecken trotzdem noch Spuren hinterlassen, so füllt man eine Schale mit in Wasser gelöster schwefeliger Säure, legt die befleckten Stellen aufeinander und nun in die Säure. Nach kurzer Zeit ist der Fleck ausgezogen; man wäscht dann das Zeug erst kalt, hierauf warm aus.

Billiges Flaschenverschlußmittel.

Ein billiges Flaschenverschlußmittel ist gewöhnlicher feiner Stukkaturgips, der zur Färbung mit wenig Engelroth usw. vermischt werden kann. Man rührt eine kleine Quantität in einer Tasse zu einem dicken Brei an und taucht die Flaschenhälse hinein. Die Arbeit muß ziemlich rasch geschehen, weil der Gips schnell erhärtet. Der Verschluß wird steinhart und schließt gut.

Holz so hart wie Eisen zu machen.

Hierzu nimmt man 1 Theil feinen Kieselsand und 2 Theile mildes Kali, schmelzt dieses in einem Schmelztiegel zusammen und löst das Ganze heiß in Wasser auf. Mit dieser Mischung wird das zu versteinernde Holz so oft angestrichen, bis nichts mehr eindringt, oder sind es keine größeren Quantitäten, so können sie auch gleich in die Auflösung hineingelegt werden. Nimmt das Holz keine Flüssigkeit mehr an, so wird es noch mit einer Auflösung von Eisenvitriol getränkt und, nachdem es gehörig getrocknet, ins Wasser gelegt und darauf gut getrocknet. Es bekommt dies so zubereitete Holz nach und nach eine Härte wie Eisen und Stein und läßt sich selbst poliren.

Korkpfropfen dauerhaft zu machen.

Korkpfropfen kann man auch gegen die schärfsten Säuren dadurch unangreifbar machen, daß man sie mit geschmolzenem, noch heißem Paraffin durchtränkt.

Fettflecke aus Lederstühlen zu entfernen.

Fettflecke aus Lederstühlen entfernt man mit in heißem Wasser aufgelöstem Hirschhornsalz. Man läßt die Lösung lauwarm werden und wäscht die Flecke sehr vorsichtig, damit nichts umherspritzt, so lange ab, bis sich Schaum bildet. Dann wird die Stelle mit einem sauberen weichen Lappen trocken gerieben. Wenn die Flecke sehr alt sind, kann man es versuchen, sie mit lauem Wasser, dem ein bis zwei Tropfen Essigsäure zugegeben wird, zu behandeln.

Neues Schmiermittel.

Mit Melasse als Schmiermittel wurden von der Preußischen Bergwerksdirektion in Hindenburg, O.-S., Versuche angestellt, welche von der Zuckerfabrik Jarkau bei Glogau auf ihre Brauchbarkeit in der Praxis geprüft wurden. Die Melasse wurde als Schmiermittel an den Transmissionslagern eines Sägewerks erprobt. Die Lagertemperatur sowie auch der Verbrauch der Melasse blieben fast die gleichen wie bei der Oelschmierung. Nach diesem Versuche kann man Melasse als sehr gut geeignet zum Schmieren derartiger Lager bezeichnen.

Leinwand auf Holz zu kleben.

Man löst 1 Theil Kölner Leim im heißen Wasserbad in 3 Theilen Wasser und mischt der Lösung 5 bis 6 Proz. Essigsäure bei. Wenn der Leim weiß aussehen soll, so setzt man etwas Schlemmkreide oder Zinkweiß zu, welches vorher mit Wasser zu Brei angerührt wird.

Der schlaue Huber. Der Postbotenhilfsbote Huber wird vom Direktor dabei erwischt, wie er statt um sechs Uhr morgens erst um sieben Uhr seinen Dienst antritt. Zur Rede gestellt, stammelt er: „Ach entschuldigen Sie nur, Herr Direktor, daß ich so spät komme, meine Frau hat heute Nacht eine schwere Entbindung gehabt". Der Direktor läßt sich erweichen und die Unpünktlichkeit durchgehen, ja, als er den Huber fleißig arbeiten sieht, packt ihn das Mitleid. Er denkt: „Mußt halt ein Uebriges thun", zieht sein Portemonnaie, nimmt einen harten Taler und ruft sich einen Bürodiener, dem er den Thaler einhändigt mit dem Auftrag, bei den Beamten zu sammeln und dann für Hubers Frau etwas Stärkendes einzukaufen. Die Sammlung hatte Erfolg und zur Mittagszeit werden ein paar Täubchen und eine Flasche Rothwein in Hubers Wohnung abgegeben, der am nächsten Tage des Rühmens kein Ende finden kann, wie seiner „Alten" das „saubere" Essen gut gethan habe. Sechs Wochen mögen etwa vergangen sein, als Huber zufällig wieder vom Direktor ertappt wird, wie er eine Stunde zu spät zum Dienst antritt. Der Direktor macht ein böses Gesicht. „Ach", stammelte Huber wieder in größter Angst, „entschuldigen Sie nur, Herr Direktor, meine Frau hatte heute Nacht eine schwere Entbindung gehabt". — „Kerl", ruft der Direktor wüthend, „sind Sie eigentlich so bodenlos frech und verlogen, oder ist Ihre Frau ein Karnickel?" Huber macht ein verlegenes Gesicht, kratzt sich hinter den Ohren und sagt: „Nein, Herr Direktor, ein Karnickel ist sie nicht, aber eine . . . Hebamme!"

Erster Gedanke.

Beim Spielen ist Max ins Wasser gefallen, aber glücklich wieder herausgefischt worden und sagt bittend zu seiner Mutter: „Nicht wahr, jetzt brauche ich mich doch morgen früh nicht waschen zu lassen!"

Kindermund.

Großmutter macht mit dem kleinen Lieschen einen Spaziergang, auf dem letztere eine Unmenge Obst verzehrt. Auch Abends zeigt das Kind einen unbändigen Hunger. Am andern Morgen weckt Großmutter das kleine Lieschen mit den Worten „Heute Nacht habe ich mir aber rechte Sorgen um Dich gemacht; ich dachte, Dein vollgegessenes Bäuchlein würde revoltiren und Krieg machen!"

Darauf die Kleine: „Brauchst keine Angst zu haben, Bäuchlein ist neutral geblieben."

Schüttelreim.

Stramm rückt in's Feld der Meister Schmidt,
Und schmeißt man Bomben, schmeißt er mit!

Der schöne Anfang.

Diener (erfreut zum jungen Arzt): „Herr Doktor, die Praxis fängt an, und gleich ganz bedeutend!"

„Es ist doch nur ein Patient da?"

„Ja, aber der hat neunzehn Krankheiten!